



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Litteratur

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

schon die Nachfolgerin zwischen den Fingern zu drehen pflegt. Dagegen scheint der früher so mächtige Schnupftabak auf den Aussterbeetat gesetzt zu sein. Aus Rußland kommen noch hübsche Döschen mit nationalen Bildern in Lackfarben auf Metallfolie gemalt. Aber die beliebten „Dofengesichter,“ niedliche Mädchenköpfe auf runden oder eckigen Dosen, werden schwerlich noch anderswo als bei Sammlern, deren es einst viele gab, zu finden sein, ebenso wie die lasciven Szenen, die eigens für alte Herren angefertigt und nur Eingeweihten vorgewiesen wurden. Damals war auch beim Tabakskrämer eine stehende Figur der Liebhaber, der „seine Sorte“ forderte, Rapee und Parfümirten gemischt, oder dergleichen. Und die Zahl der Schnupfer, auch der Schnupferinnen, war gewiß sehr groß in Deutschland, wenn auch vielleicht weniger als in Spanien, das Lichtenberg (beiläufig bemerkt auch ein Schriftsteller, der noch gelesen zu werden verdiente) in einer Spottode auf die Belagerung von Gibraltar durch Brillen und Dosen charakterisirt. Einen Genuß muß das Tabakschnupfen unter allen Umständen so gut wie das Rauchen gewährt haben; herzhaftes Niesen kann, wie jedermann weiß, unter Umständen sehr wohlthuend sein, und die meisten Schnupfer redeten sich gern auf Katarrhe aus. Allein die „Schnupftabaksnase“ brachte mit der Zeit das Medikament in Mißkredit, und sollte nicht einer von unsern Wunderärzten für alle und noch einige andre Leiden die Heilkraft des Schnupftabaks neuerlich entdecken, so wird ihm kaum zu helfen sein. Ohnehin ist die Stelle der fürstlichen Geschenk Dosen von Gold oder Silber, die so oft unmittelbar an den Goldarbeiter zurückwanderten, schon glänzend ausgefüllt durch Ehrenzeichen, die nach des Empfängers Tode an den „Verleiher,“ nicht Geber, wieder abzuliefern sind. Wenigstens verlautet nicht mehr, daß ein Herrscher sein Bildnis auf einem Dosedekel verschenkt habe.

In dem Kapitel der Gesundheitspflege darf billigerweise nicht unbesprochen bleiben, daß in einem Punkte sehr erfreuliche Verbesserungen zu verzeichnen sind. Das Baden war in meinen Knabenjahren fast ausschließlich als See- oder Flußbaden gebräuchlich. Ein Wannenbad im eignen Hause gewährten sich kaum sehr vermögende Leute. Für den Notfall konnte man ja, freilich tags vorher! ein warmes Bad in der Anstalt bestellen, vorausgesetzt, daß eine solche überhaupt vorhanden war. „Schneiderische Badeschränke“ oder Zinkeimer mit Brause blieben noch lange Zeit Luxus Einrichtungen, für die der Mieter der Wohnung selbst Sorge tragen mußte. In dieser Beziehung wenigstens dürfen wir mit einiger Befriedigung auf die jüngste Vergangenheit zurückblicken, wenn auch nicht auf das berückte finstere Mittelalter, wo bekanntlich öffentliche Badestuben sogar in kleinen Städten etwas gewöhnliches waren.



## Litteratur

Meander und Luther auf dem Reichstage zu Worms. Von Adolf Hausrath. Berlin, G. Grote, 1897. Groß-Otav. 392 S.

Was dieses Werk Hausraths wertvoll macht, ist nicht die Aufdeckung von neuen Quellen, sondern die reiche Verarbeitung eines weitem Kreises noch wenig bekannten Quellenmaterials. Wenn freilich solche die Bewegungen großer Tage unmittelbar und bis ins einzelnste widerspiegelnden Urkunden wie die Depeschen Meanders

auch denen zugänglich gemacht werden sollen, die sich nicht mit dem Studium der Quellen selbst befassen, so muß es eben wie hier in der Form einer Monographie geschehen, die alles zu Gebote stehende Material erschöpfend verwenden kann. Das ist eine dankbare, aber deshalb nicht allzu leichte Aufgabe. Hausrath bietet uns ein Werk, das jeder mit großem Genuß lesen wird, der ein Verständniß für die Kunst hat, mit der die Notizen der Quellen hier zu einer Reihe der lebendigsten Bilder zusammengearbeitet sind. Wir wollen nur ein Lob damit ausgesprochen haben, wenn wir sagen: das Buch liest sich wie ein Roman; geben uns doch die beständigen Hinweise auf die Quellen dabei das wohlthuende Gefühl, daß wir auf dem sichersten Boden gehen.

Vom Beginn der Nuntiaturs Aeanders bis zum Abschluß des Ediktes schildert uns Hausrath die Vorgeschichte und die Geschichte der Wormser Verhandlungen. Wie gewaltig treten uns hier die großen Gegensätze vor Augen, die dieser Zeit ihr wunderbares Gepräge geben! Wir sehen hinein in das Herz des Volkes, das von ehrlichem Haß gegen alles Römische bis zum Überschaumen erfüllt ist, und daneben steht jener Hof Karls, an dem das diplomatische Räufenspiel jeden Tag auch den Eingeweihten Überraschungen bringt, und als dritter im Kreise der ferne römische Pontifex, der sich auch nicht die geringste Vorstellung von dem machen kann, was das deutsche Volk im tiefsten Grunde bewegt. Und welche Fülle interessanter Charakterköpfe, die uns Hausrath zeichnet: der junge gelangweilte Kaiser, der „nicht vier Krüppel“ von Soldaten hat und doch durch sein Wort das Schicksal Europas entscheidet; Friedrich von Sachsen, der große Schweiger und Zauderer; Sickingen, durch sein Heer der Schrecken aller Fürsten; Hutten, der erbitterteste Feind Roms in maßloser Heftigkeit; Olapion, der schwankende, an so verantwortungsvoller Stelle stehende Beichtvater Karls; endlich der nie ermüdende Legat Aeander selbst, der Vater des Wormser Ediktes, der uns in seinen Briefen eine so unübertreffliche Selbstcharakteristik hinterlassen hat, daß man sein Bild nicht mühsam zu zeichnen braucht. Und nun gegenüber diesen Männern, deren Namen ebenso viel Parteien bedeuten, die monatelang um das Schicksal des Wittenberger Mönchs streiten — gegenüber ihnen allen Luther in Kindesoffenheit und Mannesfestigkeit, der still daheim seines mühevollen Amtes wartet und gerade einen erbaulichen Traktat zum Lobe der heiligen Jungfrau in den Druck giebt, während in Worms das Schicksal seiner Sache von allen Wechselfällen der Politik abhängig gemacht werden soll, der dann freudig kommt und unbefriedigt geht, ohne diese Wormser Reise als einen Wendepunkt oder Höhepunkt seines Lebens zu beurteilen.

Nun, man lese selbst und freue sich an diesem Buche; es ist nicht nur für Theologen und Historiker von Fach geschrieben. Daß der Verfasser im Vorwort offen bekennt, daß sein Werk auch eine polemische Aufgabe erfüllen soll, wird niemand wunder nehmen, der weiß, wie auf römischer Seite zum großen Teile Geschichte geschrieben wird. Der Ton des Buches selbst ist durchaus unpolemisch, es will lediglich durch seine schlichten Ergebnisse wirken. Von denen aber gilt der Satz, mit dem Hausrath sein Vorwort schließt: Wer seine Ergebnisse gelten läßt, wird nicht mehr fragen, ob Martin Luther im Recht war oder im Unrecht.



Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig  
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig